

Ein Mutterbild für die Neue Wache in Berlin

Die Skulptur der Käthe Kollwitz wird häufig der Ausgestaltung der Neuen Wache durch Heinrich Tessenow entgegengesetzt: Ein Steinquader repräsentiert dort von 1931 bis in die fünfziger Jahre den „vaterländischen Altar“. Mit diesem Kultrequisit wurde eine Inszenierung nationaler Gemeinschaft fortgeführt, die in der französischen Revolution zuerst ihre Wirkung getan hatte. Der L'Autel de la Patrie hatte sich dort gleich zu Beginn des bürgerlichen Staates als praktikabel herausgestellt, das staatlich organisierte Töten dem Getötet-Werden als ein Opfer seiner Staatsbürger programmatisch einzufordern.

Meine Absicht ist es darzulegen, daß durch die Platzierung der Skulptur der Kollwitz in der Neuen Wache eine weitere Verbindung von christlicher Opfervorstellung mit der Visualisierung staatlicher Einheit im Mutterbild eingegangen wird.

In der Diskussion über die Neue Wache wird der Opferdiskurs fortgesetzt, ohne daß bis jetzt die Vorstellung von dem, was ein Opfer bezeichnet, kritisch hinterfragt worden wäre. In unserem Kulturkreis ist das Wort Opfer bestimmt durch das Kreuzesopfer Christi, seine Wiederholung im Meßopfer und in der Nachfolge der Gläubigen. Indem wir die Kriegstoten als „Opfer“ ansprechen, werden nicht nur vergangene Kriegstaten und Opfer entschuldigt, sondern hiermit wird auch, je nach Bedarf, fortdauernde Wiederholung solcher Opfer für den Erhalt der Gemeinschaft gerechtfertigt.

Seit einiger Zeit gibt es in der Wissenschaft zumindest eine genauere Beschäftigung mit dem Thema Opfer.¹ Diese Untersuchungen haben darauf aufmerksam gemacht, daß bei einer Rede vom Opfer, überhöhende Sinnggebung mitgehalten ist. Töten und Getötet-Werden soll sakralisiert werden. Es ist daher dringend notwendig, das dauernde Reden über Verkehrsopfer, Lebensopfer, Opfer für den Staat, Opfer der Gewalt usw. genau zu überprüfen. Daß die aus dem Griechischen hergeleitete Formulierung Holocaust zu deutsch: Brandopfer, für den schlimmsten Massenmord, der in der Geschichte von den Deutschen begangen wurde, allgemein akzeptiert ist, kann nur erschrecken.

Gewaltsam getötete Menschen werden zum Opfer für den Staat verklärt, um die Gemeinschaft einer Gesellschaft herzustellen, die sich im Krieg gegen innere und äußere Feinde befindet. Zumindest seit der französischen Revolution wird von dieser Vorstellung in der Praxis Gebrauch gemacht und über dem damals neu installierten Altar des Vaterlandes eine zivile Staatsreligion inszeniert. Der L'Autel de la Patrie wurde 1790 im Zentrum des Festes zum ersten Nationalfeiertag auf dem Pariser Marsfeld errichtet. Zum Zeichen der Einheit schwörte dort nach der Zelebrierung der Messe „die Brüdergemeinde“ der königlichen Garde auf die Bibel ihren Eid, dem Vaterlande treu zu diesen. Und schon zwei Monate später wurde an diesem geweihten Ort eine Totenmesse zelebriert und das erste Kriegerdenkmal für den bürgerlichen Staat aufgestellt.

Jene Vorstellung einer Märtyrermemorie, die in Anlehnung an den christlichen Altar, das Lebensopfer der Bürgersoldaten auf Dauer erinnerte, sollte seitdem jedes staatlich errichtete Kriegerdenkmal auch außerhalb Frankreichs prägen; die Krie-

gergedenkstätten werden wie vaterländische Altäre verehrt. Hier werden die in den Kämpfen gefallenen Soldaten wie die neuen Märtyrer – jetzt nicht der christlichen Kirche sondern der Republik – als Unsterbliche und damit als Vorbilder inthronisiert: die Nachgeborenen müssen sich ihrer würdig erweisen im Opfer. War es in Frankreich nach dem Ersten Weltkrieg das Grab des Unbekannten Soldaten unter dem Arc de Triomphe, so richtete die preußische Regierung in Deutschland 1931 die Schinkel-sche Neue Wache zur nationalen Gedenkstätte her. Der Tessenowsche Stein aus Granit wird seither als Altar in der Neuen Wache angesprochen. Damit wurden die getöteten Staatsbürger als Opfer erinnert und es wurde zugleich die staatliche Opfe-rinszenierung wiederholt: Die Männer opfern ihr Leben, die Frauen ein Leben lang.

Im Nationalsozialismus installierte man in der Neuen Wache an der hinter dem Altarstein liegenden Wand ein großes Kreuz (!). Diese Symbole, ebenso wie die aus DDR-Zeiten stammende ewige Flamme, die Urne des unbekanntem Soldaten und des unbekanntem KZ-Häftlings behielten die Sinnggebung vaterländischer „Opfer“ bei. Auch die Kollwitzsche Skulptur der „Mutter mit totem Sohn“, die über der verschlos-senen Gruff mit den oben erwähnten Urnen und „blutgetränkter Erde aus nationalso-zialistischen Konzentrationslagern und von Schlachtfeldern des Zweiten Weltkrie-ges“ (FAZ 30.1.1993) aufgestellt werden soll, steht in der Tradition dieses Opferden-kens. Das christliche Vorbild der Skulpturengruppe, die Gottesmutter, die ihren gött-lichen Sohn, das Opfer für der Menschheit Sünden, in ihrem Schoß hält, hat Teil an der Resakralisierung jenes Mutterbildes der Kollwitz – sei sie nun Mutter Erde, Mutter Heimat, Mutter Nation, denn eines ist sie gewiß nicht: eine konkrete Frau. Die Schmerzen und die Verzweiflung der unzähligen Frauen, die jahrhundertlang in der Gottesmutter eine Mitleidende gesucht und vielleicht gefunden haben, werden erneut instrumentalisiert, wenn in diesem Denkmal eine Notwendigkeit des Leidens, gerechtfertigt durch die Notwendigkeit des Opfers, monumentalisiert wird.

Ich denke, es ist an der Zeit, aus dieser überhöhenden Sinnggebung auszubrechen. Wir brauchen kein Denkmal, das uns eine staatlich sanktionierte Entschuldigung für Töten im Kriege gewährt. Wir brauchen Denkmale, die die Erinnerung nicht verstein-ern, sondern in Fluß bringen und halten und Prozesse der Auseinandersetzung initi-ieren. Ich nenne umstrittene Beispiele aus der jüngsten Vergangenheit, wie das Mahnmal gegen Faschismus und Krieg von Esther und Jochen Gerz in Hamburg Har-burg oder die Pflastersteine in Saarbrücken oder das gerade ausgeführte Projekt „Erinnerung und Gedenken“ im Bayrischen Viertel in Berlin. Solche, selbstverständ-lich öffentlich ausgeschriebenen Projekte sind immer umstritten, sie müssen es blei-ben, sonst werden sie sinnlos. Wir müssen lernen, die Ansichten des Gegners ernst zu nehmen und ihn nicht wortlos auszugrenzen.

Reinhard Koselleck hat zu Käthe Kollwitz' sogenannter Pietà in seinem Artikel in der FAZ vom 8.4.1993 schon überzeugend ausgeführt, daß in dieser Skulptur ledig-lich die „Gefallenen“, die Soldaten des Ersten Weltkrieges berücksichtigt sind. Wird die Skulptur heute in vierfacher Vergrößerung aufgestellt – wer hier von „gelingen“ spricht, ist verpflichtet, seine Maßstäbe der Beurteilung zu erläutern – so ist ihre unweigerliche Funktion, über ihr Leid-Bild der sorgenvollen Mutter, nationale Einheit herzustellen. Täter und Opfer sollen in ihrem Schoß aufgehoben sein. Eine Verbin-gung zwischen Mutter und Erde, nämlich der unter dem Denkmalsockel, ist unwei-gerlich vorhanden. Diese Forderung an „natürliche“ weibliche Opferbereitschaft, jegliche Kriegspolitik hinzunehmen, lehne ich auch im Namen der UnterzeichnerIn-

nen des offenen und bis heute unbeantworteten Briefes an die Bundestagspräsidentin vom Mai dieses Jahres² als eine undemokratische Verfügung patriarchaler Politik entschieden ab. Wir sehen ferner in dem Plan, das bis jetzt militärische Wachzeremonie auf Männer und Frauen in Zivil zu übertragen, eine Verwirklichung von Gleichberechtigung, die als bürgerliche Verkleidung neuerlicher Kriegspolitik und deren Folgen anzusprechen ist.

Unberücksichtigt blieb bis jetzt, daß Kollwitz das Lebensopfer der Soldaten und das ihres Sohnes problematisierte. Auch wenn sie widersprüchliche Absichten gehabt haben mag, litt sie an schweren Selbstzweifeln über ihre Zustimmung, den Sohn in den Krieg geschickt zu haben. Sie war nicht die alles hinnehmende, kummervolle Mutter, die dennoch Trost spendet, wie es ihre Skulptur Mutter mit totem Sohn, diese Monumentalplastik einer profanisierten Madonna „nachsinnend“ vermitteln soll. Im Gegenteil, die Kollwitz fand im Laufe der Weimarer Zeit zu einer kämpferischen Haltung für den Frieden und gegen den Nationalsozialismus, gegen den sie sich mit großer, für Deutschland und für die preußische Akademie unüblicher Zivilcourage wehrte. Dies ist Vorbild.

Ein opferbereites Mutterbild in der Mitte Berlins das, wie der Tessenowsche Altar, den Kriegstod als eine unweigerliche Folge deutscher Politik wieder akzeptabel erscheinen lassen soll, ist unerträglich.

1 Ich erinnere hier an die wohl populärste Abhandlung von René Girard, *La violence et le sacré*, Paris 1972, in deutsch: Fischer Taschenbuch 1992. Eine wissenschaftliche Analyse der Opfersprache gab Hildegard Cancik-Lindemaier in: *Schrift in Flammen, Opfermythen und*

Weiblichkeitskonstruktionen im 20. Jahrhundert, Gudrun Kohn-Waechter (Hg), Berlin: Orlanda, 1991, der die neuesten wissenschaftlichen Auseinandersetzungen zum Altar des Vaterlandes und zum Opfer im 20. Jh. enthält.

2 Wortlaut vgl. *Kritische Berichte* 2/1993.